



Auch ein Thema für die Kultur: im Theaterstück „Wut“, das im Stuttgarter Schauspielhaus zu sehen ist, prallen Welten aufeinander – die Migranten und das Establishment. Das Professorenöhnchen Felix (Till Wonka im Vordergrund) legt sich mit dem halbstarken Can an, der in dieser Aufführung von einem Chor junger Männer gespielt wird. Fotos Staatstheater Stuttgart, AKG, dpa (2), StZ



BRÜSSEL GANZ NAH

Das Aroma der Nacht

Mit dem Blick des Fremden erkundet unser Autor die Europäische Union und ihre Kapitale. Dazu gehören auch das Nachtleben – und die Dusche.

Von Martin Leidenfrost

An jenem Abend wollte ich zeitig ins Bett. Dass ich am Vormittag des nächsten Tages immer noch durch Brüssel wankte, ging auf den Hugenotten zurück. Er trägt einen gewöhnlichen deutschen Vornamen und ungewöhnlich wohlklingende französische Nachnamen. Ein Hugenotte eben.

Wir waren bloß zu einem thailändischen Abendessen verabredet, er aber führte mich in die berauschendsten Tiefen von Brüssels afrikanischer Pracht. Die Nacht hat mich verwirrt. Ich muss sehen, ob ich mich überhaupt erinnere.

Der Hugenotte hat die fein geschnittenen Züge eines Edelmanns, die Fülle um seine Leibesmitte ist gut proportioniert. Die Behäbigkeit seines alemannischen Akzents täuscht, er ist behände wie ein Panther. Der Hugenotte ist ein Internationaler, er organisiert die Verteilung von europäischem Geld. Er war im Irak, in der Grünen Zone von Bagdad; selbst wenn er pinkeln ging, bewachte ihn vor der Toilettentür ein britischer Soldat. Er war auf dem Balkan, auf Papua-Neuguinea.

Dreimal Gesichtskontrolle – der Türke begrüßt scharf

Die EU greift auch bei solchen Engagements auf externe Firmen zurück. Der Hugenotte nannte seine Firma eine „Facility“. Ich erfuhr, dass der Europarat eine Bank hat und dass diese Bank Gefängnisse auf dem Westbalkan finanziert. Ich erfuhr weiter, dass die EU eine Milliarde Dollar für den Irak gab, die Summe aber Sicherheitshalber nicht selbst ausgab, das übernahmen die Weltbank und die UN. Hinweise auf Korruption erhielt ich nicht. Sooft der Hugenotte die Facility erwähnte, äußerte er sich mit akkurater Strenge.

Wenn ich an jene Nacht denke, erinnere ich mich fast nur an Gerüche. Zu den Körpern und Räumen des Europaviertels würde mir kein Geruch einfallen, allenfalls der denkwürdige Satz, den ich einmal vom Ehemann einer Kommissionssekretärin hörte: „Ich kenne keinen reinlicheren Menschen als meine Frau.“

Der Hugenotte führte mich nach Mitternacht an seine Orte. Das waren keine Orte für Eurokraten, sondern für einen jungen eleganten sexbewussten Adel der Nacht, für gestylte African Queens und souveräne schwarze Prinzen, an deren weißen Hemden Manschettenknöpfe aus Cartier-Gold funkelten. Wir tranken Cognac aus immer größeren Schwenkern.

Am Höhepunkt der Nacht steuerten wir auf das „144“ zu, auf den einsamen Gipfel der Beauté. „Die haben dort eine dreifache Face Control“, warnte mich der Hugenotte vorher, „man kommt nicht immer rein.“ Zwischen den drei Kontrollpunkten lagen lange Gänge. Der dritte Türsteher am Eingang des Saales warf mir ein scharf akzentuiertes „Bonsoir“ zu. Ich zuckte zusammen. Er ließ mich hinein.

Fremde Düfte wie aus üppigen Blütenkelchen

Der Hugenotte wusste, wie man preislich am besten fährt, und orderte eine Flasche Wodka. Vielleicht erinnere ich mich deswegen fast nur an den Duft jener Nacht. Zwei Meter neben mir wurde eine Zigarre geraucht. Ich konnte sie lange nicht riechen, so übermächtig waren die Aromen des Raums und der Körper. Diese Düfte waren mir fremd. Ich sah keine Pflanzen, aber mir war, als wären die schweren Tropfen eines kühlenden Tropenregens aus üppigen Blütenkelchen auf mich geschwappt. Auch das ist Brüssel.

Als wir auf die Straße traten, war es hell. Zwei Frauen sprachen uns an, ich hörte „massage“ heraus. Wie entwinde ich mich den Prostituierten, dachte ich, dann folgte ich dem immer noch fidelen Hugenotten. Wir stiegen zu viert in ein Taxi.

Wir landeten vor einer Tür, auf der stand: „Le privée“. Drinnen wurde getanzt, es sah keineswegs nach Bordell aus, und die maghrebinischen Masseusen ignorierten uns plötzlich. Sie hatten wohl nur eine Fahrgelegenheit gebraucht. Ich starre dämlich auf die Tanzfläche. Mir fielen die Augen zu, der Hugenotte tippte mich wach. Als er mich gehen ließ, war es fast neun. Danach flog der Hugenotte ab, die Facility brauchte ihn in Sarajevo. Während ich mich verwirrt erinnere, läuft nebenan die Dusche. Wieder einmal wohne ich bei einem Eurokraten, wieder einmal duscht dieser Eurokrat unfassbar lange. Also diese Eurokraten, die duschen sich alles hinunter.

Wie deutsch ist Deutschland?

Die Einwanderung verändert die Bundesrepublik, seitdem diese existiert – Anmerkungen anlässlich des sechzigsten Gründungstags

Die Erinnerungskultur hat Konjunktur in Deutschland. Das verändert auch den allgemeinen Blick auf Migration. Deutschland ist voller Wanderungsgeschichten.

Von Sibylle Thelen

Eine kleine, aber aufschlussreiche Begebenheit: etwa vierzig Personen sollen sich zu Beginn einer Tagung zum Thema Integration vorstellen. Drei, vier Gesichtern ist der vielzitierte Migrationshintergrund anzusehen. Doch dann berichten nicht nur diese Teilnehmer von Zuwanderung, von fremden Wurzeln und familiärem Hineinwachsen in die deutsche Gesellschaft. Einer verweist auf seinen polnisch klingenden Namen, das Erbe seines Urgroßvaters, der einst als Arbeiter ins Ruhrgebiet übersiedelte. Eine andere hat eine böhmische Großmutter. Die nächsten erzählen von binationalen Ehen und türkischstämmigen Freunden, von nachbarschaftlichem und ehrenamtlichem Engagement für Migranten. Die Gesichter sind dieselben, aber die Wahrnehmung ist nach der Vorstellungsrunde eine andere: Vielfalt ist überall, sie hat mit den meisten etwas zu tun.

Autobiografisches Schreiben, Erinnerungskultur generell hat Konjunktur in Deutschland. Und so wächst, während zugleich Fernsehserien über Flucht und Vertreibung, Familiengeschichten von entwurzelten Großeltern, allzu anpassungsfähigen Eltern und vererbten Kriegstraumata auf uns einströmen, das Bewusstsein dafür, dass die deutsche Nation unzählige verschlungene Lebensläufe vereint. Es geht zunächst um die lange ver-

säumte Aufarbeitung auch dieser Kriegsfolgen. Um die Versöhnung einst gegnerischer Sichtweisen in einem zusammenwachsenden Europa. Um die Bewältigung verdrängter, jetzt aufbrechender Erinnerungen der letzten Generation von Zeitzeugen, der Kriegskinder. Doch unversehens wandelt sich noch etwas: Wir nähern uns einem realistischen Bild der Vielfalt an. Und wir tun dies mit dem Gefühl der Betroffenheit, mit neuer Empathie.



60 JAHRE BUNDESREPUBLIK

Die Homogenität dieses Landes ist schon immer mehr Wunsch und Wille, denn Wirklichkeit gewesen. Der Nationalsozialismus nutzte das Völkische für seine Vernichtungspolitik. Das machte die bundesdeutsche Identitätssuche auf den Trümmern der Hitlerdiktatur so schwierig, dass man diese Selbstbestimmung lieber unterließ. Ohnehin zog nun der Wiederaufbau alle Energie auf sich. Das Wiedererstarken als deutsches Wirtschaftswunderland schien identitäts- und zusammenhaltstiftend genug. So ist der Wandel, der im gesellschaftlichen Werden von Anfang an enthalten war, lange Zeit nicht zur Kenntnis genommen worden. Es fehlten sogar die Worte, ihn zu beschreiben. Erst heute, nach

einigem Streit über die deutsche Leitkultur, nach Debatten samt anhaltendem Lernprozess, gehören Begriffe wie Migration und Integration, Zuwanderungs- und gar Einwanderungsgesellschaft zum entideologisierten, selbstverständlichen Sprachgebrauch.

Der Alltag verlangt nach Differenzierung. Nicht nur Vokabeln, auch Zahlen weisen auf den unablässigen Umbruch in der Bevölkerung hin: Von 1954 bis 2006 sind 36 Millionen Personen nach Deutschland gezogen; achtzig Prozent davon waren ausländischer Herkunft. 27 Millionen Menschen verließen im selben Zeitraum das Land. Heute haben zwanzig Prozent der Bevölkerung einen sogenannten Migrationshintergrund. Das heißt:

Entweder selbst eine ausländische Staatsbürgerschaft oder aber sie haben den deutschen Pass – und mindestens ein Elternteil ist aus dem Ausland zugewandert. Einberechnet in die zwanzig Prozent sind auch die Aussiedler. Der gesamte Anteil wäre noch höher, zählte man auch die Wanderungsgeschichten der deutschen Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg hinzu.

Die vielen verschiedenen Geschichten vom Kommen und Gehen, von den Neuanfängen in neuer Umgebung werden jetzt, sechzig Jahre nach Gründung der Bundesrepublik, auf zunehmend individuelle Weise erzählt. Sie verdichten sich, und es wächst das allgemeine Bewusstsein dafür, was Migration dem Einzelnen – gerade auch dem Anderen –

abverlangen kann. Das erweitert die Wahrnehmung und im nächsten Schritt die Fähigkeit zur Differenzierung: Auch die Zuwanderer bilden keine einheitliche Gruppe. Sie bringen unterschiedliche Lebensstile und Lebenseinstellungen mit. Davon erzählen nicht nur Romane, Fernsehserien, Medienberichte. Es ist kein Zufall, dass auch in der Forschung, etwa in der Sinus-Studie oder vom Berlin-Institut, nun genauer unterschieden wird.

Dieser Wandel eröffnet Chancen. Zum einen ermöglicht er, Gemeinsames zu stärken. Die Ausgangsbedingungen sind im sechzigsten Jahr nach Inkrafttreten des Grundgesetzes besser, als viele vielleicht meinen: 83 Prozent der Zugewanderten und ihrer Nachkommen leben gerne in Deutschland, dies ergab eine repräsentative Befragung. Zum anderen ermöglicht der Wandel auch, die Fehler einer lange versäumten Integrationspolitik pragmatisch, ohne moralisierende Schuldzuweisungen anzupacken – vor allem in der Bildungspolitik. Jammern hilft nichts. Migration ist unser aller Schicksal.

Der polnischstämmige Schriftsteller Artur Becker, der kürzlich mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis ausgezeichnet worden ist, beschreibt in seinem Roman „Wodka und Messer“ den unabänderlichen Wirkungsmechanismus der Wanderung so: „Die Emigration ist eine Fünfstufenrakete. Eins – man flieht; zwei – man gewöhnt sich; drei – man vergisst; vier – man erinnert sich; und fünf – man will zurückkehren, aber es geht nicht.“



Klaus J. Bade

Deutschland ist auf dem Weg zu einer multiethnischen Einwanderungsgesellschaft: 1970 stammten drei Viertel der Ausländer aus nur fünf Ländern: Italien, Spanien, Griechenland, Türkei und Jugoslawien. 2005 stellten diese Gruppen nicht einmal mehr dreißig Prozent der Zuwandererbevölkerung. Heute hat im Bundesdurchschnitt jedes dritte Kind unter sechs Jahren einen Migrationshintergrund. Umso mehr muss es darum gehen, bei den Versuchen, Integration zu messen, auch die Veränderungen der Mehrheitsgesellschaft durch diesen wechselseitigen Prozess einzubeziehen. Dies versucht der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration zurzeit mit Hilfe seines „Integrationsbarometers“, bei dem Menschen mit und ohne Migrationshintergrund nach ihren Integrationserfahrungen gefragt werden.

Der Wissenschaftler Klaus J. Bade ist Vorsitzender des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration.



Necla Kelek

So sehr mich manchmal wie Alfred Grosser sagt, das „deutsche Laster des Selbstmitleids“ nervt, so stolz bin ich darauf, an den manchmal zähen Debatten um die deutsche Geschichte, den aktuellen Problemen des Zusammenlebens beteiligt zu sein. Ich kann das als Einzelne, ohne Mandat, Institution oder eine Partei hinter mir zu haben. Weil es zum Beispiel eine freie Presse gibt. Das ist wahre Freiheit und ein Umstand, der diese Gesellschaft reich macht. Deutsch sein ist für mich, dass man sich verantwortlich für das Miteinander fühlt, ohne den anderen zu bevormunden, die Großzügigkeit, den anderen gewähren zu lassen, auch wenn man es nicht mag und gleichzeitig die Angst davor, jemals wieder zu den Bösen zu gehören. Deutschland gehört seit einigen Jahren zu den beliebtesten Ländern in der Welt, wie auch für mich.

Die Berliner Soziologin und Buchautorin Necla Kelek, geboren in Istanbul, hat zuletzt „Bittersüße Heimat“ veröffentlicht.



Andreas Kossert

Nach 1945 war in Deutschland nichts mehr wie früher. Der Zivilisationsbruch des Nationalsozialismus hatte ein Land in Schutt und Asche hinterlassen. Als Hypothek der Gewalt herrschaft kamen 14 Millionen deutsche Vertriebene in die vier Besatzungszonen, davon knapp zehn Millionen in die alte Bundesrepublik. Nun mischten Schlesier, Böhmen, Ostpreußen und Banater Schwaben dieses Land gehörig auf. Sie kamen mit fremden Rezepten, Sitten, Trachten, Mundarten, mit anderen religiösen Traditionen, kurzum sie stellten schwäbische, holsteinische oder bayerische Identitäten infrage: fremde Deutsche aus dem östlichen Europa, die sich für die Modernisierung des Landes einsetzten. Sechzig Jahre Bundesrepublik sollten Anlass sein, auch das kulturelle Erbe dieser Menschen als Bereicherung für uns alle zu begreifen.

Der Historiker Andreas Kossert lebt in Warschau. In „Kalte Heimat“ beschrieb er die Integration der Vertriebenen nach 1945.



Lena Gorelik

Ich bin Deutschland. Hat mir die viel diskutierte Medienkampagne „Du bist Deutschland“ immer wieder versichert. Die Frau, die ihre Frage nach einer meiner Lesungen mit „Sie schreiben ja in unserer Sprache, und...“ begann, hat es mir wieder abgesprochen. Gerne hätte ich sie gefragt, wo ich die Mietgebühren bezahlen müsse für „ihre Sprache“, die anscheinend nicht die meine sein darf. Was schade ist, denn mein Russisch ist schon lange nicht mehr so gut wie mein Deutsch. Ich wurde sprachlos. Das Deutschland dieser Frau ist mir zu deutsch. Ich lebe in einem anderen Deutschland. In meinem Deutschland schreibt meine griechische Freundin, die das beste Tzatziki der Welt zubereitet, Bücher auf Deutsch, und meine bosnische Freundin spricht Fränkisch. Mein urbayerischer Kumpel hat eine japanische Freundin. Mein Deutschland ist buntdeutsch.

Lena Gorelik, geboren in Sankt Petersburg, ist Schriftstellerin und lebt in München.